

## MOTTE, ERBGRABLEGE, SCHLOSSKAPELLE, BÜRGERKIRCHE.

## DIE GAMMERTINGER ST. MICHAELSKAPELLE IM WANDEL DER ZEITEN.

Die fast vollflächige Ausgrabung der St. Michaelskapelle im Jahr 1981 hat sich rasch nach dem Einstieg in die Vorberichtserstattung als wissenschaftlicher Problemfall herausgestellt. Wegen der unbefriedigenden Qualität der Dokumentation stand die Auswertbarkeit des Befundes lange in Frage. Erst im Rahmen der neuerlich erforderlich gewordenen Renovierung in den Jahren 2009/10, in deren Rahmen auch baubegleitende Untersuchungen im Außenbereich durchgeführt wurden, fiel die Entscheidung für eine abschließende Grabungsauswertung. Gemeinsam finanziert durch die Stadt Gammertingen und das Regierungspräsidium Tübingen, Referat Denkmalpflege, wurde dem Verfasser die Auswertung der Grabungsdokumentationen im Rahmen eines am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen angesiedelten Drittmittelprojekts übertragen.

Im Zuge der bis März 2012 laufenden Auswertung entwickelte sich der wissenschaftliche Problemfall allmählich, aber unaufhaltsam, zu einem historischen Glücksfall. Quer durch die die Epochen der reichhaltigen Gammertinger Siedlungs- und Stadtgeschichte liefert die Kirchengrabung entscheidende Daten, Befunde und Interpretationsansätze. Insbesondere für die mittelalterliche Geschichte Gammertingens präsentiert sich die Kirchengrabung als Quelle von zentraler Bedeutung. Im Folgenden soll versucht werden, die wichtigsten – vorläufigen! – Auswertungsergebnisse in kurzen Worten zusammenzufassen.

Im Umfeld der späteren Michaelskapelle setzt erstmals in der Bronzezeit Besiedlung ein, die spätesten vorgeschichtlichen Funde stammen aus der Spätlatènezeit kurz vor der Zeitenwende. Es können zwei vorgeschichtliche Hauptsiedlungsphasen unterschieden werden: Eine sehr umfangreiche zwischen etwa 1000 und 700 v. Chr. und eine weitere im Übergang von Hallstatt- zu Latènezeit im 6./5. Jahrhundert v. Chr.<sup>1</sup> Die betreffenden Siedlungen sind auf der Grabungsfläche nur durch wenige Befunde repräsentiert und sind mit hoher Wahrscheinlichkeit auf dem hochwassersicher gelegenen Areal westlich der Kirche zu suchen. Im Bereich der späteren Kirche fassen wir in der Vorgeschichte bereits den Abhang zur Lauchert, direkt nördlich der Kirche scheint ein Bach einzumünden, der mit seinem Schwemmkegel für den Lauchertknick nördlich der Kirche verantwortlich sein dürfte (Abb. 1 oben). Wegen der deutlichen Hangabflachung nach Osten ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich in diesem Bereich oder etwas südlich eine Furt befand – möglicherweise die Furt, welche die Kontrolle des alten Albübergangs vom Killer- und Fehltal bis zur Donau sowie die Entstehung eines überregional bedeutsamen „Adels“ ermöglichte, wie er in den zum Teil außerordentlich reichen vorgeschichtlichen Bestattungen Gammertingens sichtbar wird.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Bestimmung und Datierung der vorgeschichtlichen Keramikfunde durch Dr. Rainer Kreutle, RP Tübingen.

<sup>2</sup> Herbert Burkarth, Geschichte der Herrschaft Gammertingen-Hettingen (Sigmaringen 1983) 13f.

Nach dem Ende der keltischen Besiedlung bleibt die Topografie kaum verändert bis ins Frühmittelalter bestehen. Römerzeitliche Funde wie aus der lauchertabwärts gelegenen „Breite“ kamen unter der Michaelskapelle nicht zum Vorschein. Offensichtlich nutzten die Römer einen weiter im Südosten gelegenen Lauchertübergang. Erst wieder im 7. Jahrhundert gibt es neuerlichen Fundanfall auf der Grabungsfläche, wobei weiterhin die zugehörigen Siedlungsbefunde fehlen. Zugleich, vielleicht aber auch zu einem späteren Zeitpunkt im 8./9. Jahrhundert, setzt im hochwassergeschützten Bereich westlich der späteren Kirche Eisenverhüttung und wohl auch –verarbeitung in größerem Ausmaß ein. Es bieten sich zwei alternative Erklärungsmodelle an:<sup>3</sup> Zum einen ist denkbar, dass im Zuge des merowingerzeitlichen Landesausbaus eine Familie aus dem östlich der Lauchert gelegenen frühmittelalterlichen Dorf Gammertingen aussiedelte und sich in einen (Herren)-Hof westlich der späteren Michaelskapelle niederließ. Tatsächlich äußerte Frauke Stein in ihrer Publikation zum Gammertinger Gräberfeld den Verdacht, eine in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts noch auf dem Gräberfeld bestattende zweite reiche Familie könne im Weiteren Verlauf die Bestattungsgemeinschaft verlassen haben.<sup>4</sup> Zum anderen könnte das Engagement auf der westlichen Lauchertseite zunächst rein wirtschaftlicher Natur gewesen sein und erst späterhin zu einer Ansiedlung geführt haben, die dann aber gleichfalls als Herrenhof zu werten wäre. Deutlich wird in beiden Fällen der herrschaftsbildende Aspekt (Aussiedlung, Bezug auf machtrelevante Güter) und der wirtschaftlich-gewerbliche Kontext, der auf die weiterhin bestehende Einbindung in den überregionalen Handel hindeutet.

Wir schreiben vermutlich Mitte des 10. Jahrhunderts, als die Topografie am westlichen Lauchertufer radikal umgestaltet wird.<sup>5</sup> Eine sicherlich als adlig anzusprechende Bauherrschaft setzt eine zweiteilige Motte, eine Anlage aus zwei künstlich aufgeschütteten Erdhügeln in die Lauchertniederung herein (Abb. 1 Mitte). Erst mit dieser im Bereich der späteren Kirche zwischen 20 und 120 cm starken Aufschüttung, die flussseitig über 2 m betragen haben muss, wird das Gelände überhaupt dauerhaft besiedlungsfähig. Man wird nicht fehlgehen, auf dem in den Lauchertknick hinein gebauten östlichen Burghügel ein herrschaftliches Wohngebäude, vermutlich eher ein ein- bis zweiräumiges Holzgebäude als ein Turm, zu rekonstruieren.<sup>6</sup> Dem gleichhohen, aber topografisch deutlich weniger herausgehobenen westliche Hügel wird man eine nicht näher formulierbare Vorburg-Funktion zuweisen können. Mit dem Bau der Motte wird der vermutlich schon vorher bestehende Herrenhof um sein neues Zentrum erweitert und zugleich ein ganz besonderes Selbstbewusstsein demonstriert. Zwar weist die Anlage noch nicht die Maße späterer Hochmotten (ab Mitte 11. Jahrhundert) auf, sie gehört dafür

---

<sup>3</sup> Eventuell ist eine Klärung dieser Frage durch Detailuntersuchungen der Fundvergesellschaftungen noch möglich.

<sup>4</sup> Frauke Stein, Alamannische Siedlung und Kultur. Das Reihengräberfeld in Gammertingen (Sigmaringen 1991) 91f.

<sup>5</sup> Die Datierung ist nicht ganz eindeutig und hängt davon ab, wie viele aufeinanderfolgende (Unter)Phasen vor dem ersten Kirchenbau um 1000 zu unterscheiden sind. Die Annahme von ca. 50 Jahren für drei Unterphasen kann als Mindestschätzung für die maximale Unterphasenanzahl gelten.

<sup>6</sup> Horst Wolfgang Böhme, Der hochmittelalterliche Burgenbau. 10. bis Mitte 12. Jahrhundert. In: H.W. Böhme et al. (Hg.), Burgen in Mitteleuropa 1. Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 57.

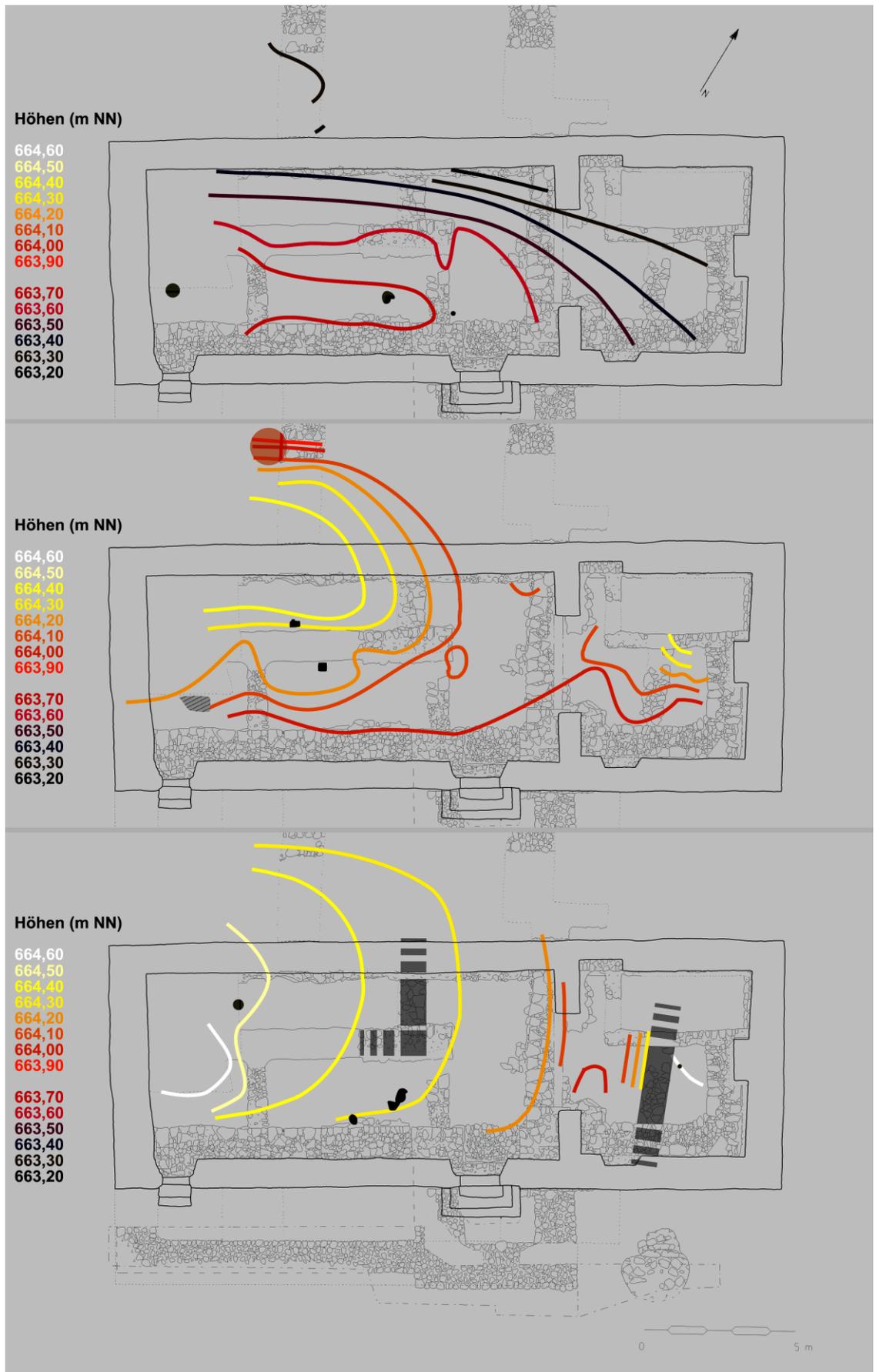


Abbildung 1: Gammertingen, St. Michael, Topografische Entwicklung.

Oben: Vorgeschichte bis frühes 10. Jh. Mitte: Mitte 10. Jh. Unten: 2. Hälfte 10. Jh.

zu den allerersten Vertretern dieses neuen Bautyps, der nach dem Gammertinger Befund kaum noch als rein französische Entwicklung angesehen werden kann.<sup>7</sup>

Die erste Motte, zu der nur wenige Baubefunde nachgewiesen sind, wird wohl schon nach relativ kurzer Zeit nochmals aufgehöhht und verbreitert (Abb. 1 unten). Nach dieser Erhöhung ist auf dem Westhügel eine vermutlich zweiphasige Bauabfolge zu erkennen: Die Holzbaubefunde (vermutlich Pfostenhaus und Palisade) dürften dem Befund eines ersten Steinfundaments vorausgehen. Da das zugehörige Fachwerkgebäude exakt dieselbe Ausrichtung aufweist wie die späteren Kirchenbauten, ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass es sich hierbei um die erste Kapelle vor Ort handelt, eine erste Burg-Kapelle, wenn man so möchte. Der herrschaftliche Osthügel liegt größtenteils außerhalb der Kirche, weswegen über die Baubefunde nichts auszusagen ist. Allerdings wurde auch dieser aufgehöhht und der enger gewordene „Graben“ zum Westhügel durch eine Trockenmauer abgestützt.

Diese Topografie bestand bis zum Bau der ersten Steinkirche um das Jahr 1000. Für deren Bau wurde die Motte noch einmal ausgebaut, gleichzeitig begann man bereits mit der Auflösung ihrer alten Strukturen, indem man anfangs, den „Graben“ zwischen den Burghügeln zuzuschütten. Für die kommenden hochmittelalterlichen Bauphasen muss man sich Kirche und herrschaftlichen Wohnbau in Reihe auf einem in die Lauchertniederung hineinragenden künstlichen Sporn vorstellen. Weitere Wirtschafts- und Wohngebäude dürften im Süden und Westen angeschlossen haben. Irgendwo dort muss sich auch eine Außenbefestigung befunden haben. Die Art der Befestigung der zusammenwachsenden Motte kann aus dem Befund nicht geklärt werden.

Schon zum ersten Steinbau, einer Saalkirche mit Chorschranke, gibt es Bestattungen, zuerst außerhalb der Kirche, dann innen. Auch darin manifestiert sich hohes Standesbewusstsein. Anders als zur Zeit der Christianisierung konnten während des Hochmittelalters nur höhere und höchste Adelskreise es wagen, gegen das Verbot von Laienbestattungen in Kirchen zu verstoßen.<sup>8</sup> Man wird kaum fehlgehen, in den beginnenden Bestattungen die bewusste Anlage eines Erbbegräbnisses zu sehen, mit dem die Kirchenherren – wohl die späteren Grafen von Gammertingen – ihren besonderen gesellschaftlichen Rang ausdrücken wollten. Der Aufstieg in die Kreise des Hochadels, zu dem die Gammertinger im 12. Jahrhundert zu rechnen sind, wird weiterhin konsequent verfolgt. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts, noch während der Bestandzeit der ersten Steinkirche, errichten die Gammertinger Burg Baldenstein, eine wiederum außerordentlich frühe Höhenburg, welche – es sei nur an die Spielsteine und die kostbaren blauen Importgläser erinnert, welche im Moment in Speyer ausgestellt sind – auch im Fundmaterial die europäische Dimension der Gammertinger Kontakte spiegeln.<sup>9</sup>

Mit dem Bau der Höhenburg verlor der alte Familiensitz östlich der Kirche, der nicht mehr in gleicher Weise „topmodern“ war, aber an Bedeutung. In Zukunft sollte die

---

<sup>7</sup> Böhme (wie Anm. 6) 68f.; Herrmann Hinz, Motte und Baille. Lexikon des Mittelalters 6. Taschenbuchausgabe (München 2002) 874.

<sup>8</sup> Barbara Scholkmann, Normbildung und Normveränderung im Grabbrauch. In: D. Ruhe/K.-H. Spieß (Hg.), Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa (Stuttgart 2000) 93-117, hier S. 103f.

<sup>9</sup> Barbara Scholkmann, Burg Baldenstein. Das „Alte Schloß“ bei Gammertingen (Sigmaringen 1982) 19, 29, 36-44.

Kirche zum bedeutendsten Gebäude in der alten Niederungsburg werden, wie der Nachfolgebau aus der Zeit um 1080 zeigt, eine knapp 20 Meter lange Saalkirche mit Rechteckchor, durch offene Arkaden verbunden Südannex und Seitenturm. In den Bau integriert wurde eine ungewöhnliche Doppelbestattung zweier ca. 70-jähriger Männer, für welche eigens ein erhöhter Vorchorbereich angelegt wurde. Damit rückt die herrschaftliche Bestattung ganz unmissverständlich ins Zentrum des repräsentativen Baus. Alle späteren Bestattungen dürften im heute außerhalb der Kirche gelegenen Südannex vorgenommen worden sein, der wohl als eine Art Grabkapelle in der Kirche zu interpretieren ist. Aus Schriftquellen wissen wir, dass die ältesten bekannten Vertreter der späteren Grafen von Gammertingen, Arnold und Ulrich I. in ihrer Eigenkirche – d.h. wohl im Südannex der Michelskirche – bestattet worden waren, bevor sie um 1120 in die neue – und noch respektablere – Familiengrablege ins Kloster Zwiefalten überführt wurden.<sup>10</sup>

Mit einem verheerenden Brand in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wohl um ca. 1170, findet ein radikaler Bruch statt. Letztlich konnte nur das alte Kirchenschiff erhalten werden. Chor, Südannex und wohl auch der Turm mussten aufgegeben werden. Der Bau fällt in die Phase des Niedergangs der Gammertinger Grafen. Wohl war noch jemand vor Ort, der um das Andenken der Grafenfamilie besorgt war, wie die sorgsame Wiederbestattung der bei den Arbeiten angeschnittenen älteren Bestattungen zeigt. Der Aufwand, dieses Andenken zu erhalten, wurde jedoch minimiert. Mit dem Aussterben der Grafen verliert die Niederungsburg samt Michaelskirche ihre Funktion. Offenkundig mochten die Nachfolger den Besitz nicht in derselben Form weiterführen. Bezeichnend ist jedenfalls, dass der vom Einsturz des Chors hinterlassene Schuttberg bis ins 15. Jahrhundert hinein nicht abgetragen wurde und bald dicht überwuchert wurde.

Eine Lösung für die Problem-Erbchaft wurde im 13. Jh. gefunden, als die Stadt Gammertingen vermutlich durch die Veringer Grafen gegründet wird – eine auffällig kleine Stadt, deren Umfang möglicherweise bereits durch die äußeren Befestigungsanlagen von Niederungsburg/Herrenhof vorgegeben war. Wie die Siedlungskontinuität in den Jahrzehnten zwischen Kirchenbrand und Stadtgründung ausgesehen haben könnte, kann in erster Linie durch archäologische Aufschlüsse im weiteren Stadtgebiet geklärt werden. Die Kirche jedenfalls verblieb in herrschaftlichem Besitz<sup>11</sup> und so dürften es auch die Grafen von Veringen gewesen sein, die im Jahr 1330 immerhin ein neues Dach auf die Kirche brachten und sie so vor dem weiteren Verfall bewahrten.<sup>12</sup> Auch ein neuer Fußboden dürfte zu dieser

<sup>10</sup> Die Zwiefaltener Chroniken Ortliebs und Bertholds. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von Luitpold Wallach, Erich König und Karl Otto Müller. Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 2 (Sigmaringen 1978) 93, 199.

<sup>11</sup> 1299 begleichen die Grafen von Veringen die unrechtmäßige Vereinnahmung von Grundbesitz des Klosters zu Berg mit Einkünften von Bürgern, die dem Michaelsalter zinsbar waren, vgl. Burkarth (wie Anm. 2), 49. Diese herrschaftliche Zweckentfremdung spricht für die Funktionslosigkeit der Kirche zu jener Zeit. Geht man entsprechend davon aus, dass die Zinspflicht älter sein dürfte und in gräflich-Gammertinger Zeiten zurückreicht, kann aus dem Weiterbestehen dieser Pflichten auch ein Argument für die Siedlungskontinuität westlich der Lauchert gewonnen werden.

<sup>12</sup> Im heutigen Dachwerk in tertiärer Verbauung erhaltene Sparren lassen nach aktuellen dendrochronologisch-gefügekundlichen Untersuchungen (T. Marstaller,

Zeit eingebracht worden sein. Welche Funktion die Kirche damals hatte, bleibt unklar. Sicher ist nur, dass sie, anders als in der ortsgeschichtlichen Forschung bislang überwiegend vermutet, nicht die Pfarrkirche der jungen Stadt war.<sup>13</sup> Hierfür war die rückgebaute Kirche schlichtweg zu klein (Innenraum ca. 4,90 x 11,90 m), vor allem aber hatte sie keinen Friedhof,<sup>14</sup> wie sich u. a. bei den allseitig durchgeführten Drainagearbeiten und Außengestaltungen 1981/82 und 2009/10 zeigte.

Im späten 15. Jahrhundert ist dann Schluss mit dem Stillstand – zur Zeit der Bubenhofer Stadtherrschaft, als zum ersten Mal in der Gammertinger Stadtgeschichte die Stadtherrschaft nachweislich auch in der Stadt residiert.<sup>15</sup> Die kleine Kirche erhält einen neuen Fußboden, welcher sich jedoch ausschließlich auf die östliche Kirchenhälfte beschränkt. Aufgrund der exakt gezogenen Westgrenze des Befundes spricht einiges dafür, dass die Kirche zu dieser Zeit durch eine eingestellte Wand in Querrichtung zweigeteilt war. Zu ungefähr derselben Zeit wird aus den Trümmern des alten Kirchenchors ein wohl in allen Richtungen über die Kirche hinausreichender und direkt an diese anschließender Turm gebaut, der teilunterkellert war und in den oberen Stockwerken auch Wohnräume barg. Im ebenerdigen Vorraum finden sich runde, nach unten konisch zulaufende Standspuren, die wohl zu Fässern gehören (Abb. 2).

Der Befund des späten 15. Jahrhunderts weist auffällige – und überraschende – Parallelen zu einem Inventar des Gammertinger Schlosses auf, das Dietrich von Speth, der neue Stadtherr, 1534 anfertigen ließ. Das insgesamt kärglich ausgestattete Domizil umfasst neben diversen Kammern und Stuben, einem Saal, einem Badezimmer, einem Mehlkasten, einer Küche und einem Stall „eine Kapelle“, „eine Stube vor der Kapelle“ und „einen Turm“.<sup>16</sup> Vom Turm wird gesagt, es lagerten dort „2 1/2 Fässer Pulver“. Wir haben hier ein Indiz dafür, dass das erstmals 1468 im Bubenhofer Kaufbrief genannte Gammertinger Schloss möglicherweise nicht, wie bislang angenommen, von Anfang an am Platz des 1776 erbauten Spethschen Schlosses am östlichen Stadteingang zu rekonstruieren ist. Zumindest erscheint offensichtlich, dass ein Komplex wie der Kapellen-Turm-Bau des späten 15. Jahrhunderts auf herrschaftliche Initiative zurückgehen muss. Die Relikte der gräflichen Niederungsburg waren zumindest anfänglich sicher Herrschaftsbesitz, außerdem wäre ohne weiterhin bestehende eigenkirchliche Rechte der Herrschaft an der Michaelskirche der zweifellos profane Turmanbau im Osten kaum vorstellbar, schon aus kirchlicher Perspektive. Herrschaftliche Beteiligung wird auch in der 1482 erfolgten Frühmessstiftung an der Michaeliskapelle deutlich. In der nur als unvollständige Kopie erhaltenen Stiftungsurkunde ist vom *Bau* und der *Weihe* der Kapelle die Rede und von der Beteiligung der gemeinen Bürgerschaft die Rede,

---

Rottenburg) die Rekonstruktion einer Bauphase um 1330 zu, welche sich allerdings in den Befunden nicht spiegelt.

<sup>13</sup> Burkarth (wie Anm. 2) 60-62. In der Pfarrkirche St. Leodegar, in der ich eine frühmittelalterliche Gründung sehe, wurden ebenfalls dendrochronologische Untersuchungen vorgenommen. Die Ergebnisse stehen aber noch aus.

<sup>14</sup> Anders: Clemens Kieser, Tausend Jahre der Andacht. Die Michaeliskapelle in Gammertingen (Lkrs. Sigmaringen). Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003, 131 – jedoch ohne Beleg und aus den Ortsakten nicht verifizierbar.

<sup>15</sup> Burkarth (wie Anm. 2) 73, 94.

<sup>16</sup> Hier und zum Folgenden vgl. Joseph Wiest, Geschichte der Stadt Gammertingen unter der Speth'schen Herrschaft, 1524 - 1827 (Gammertingen 1961) 19.

schließlich von der Hilfe und Förderung der Stiftung durch Hans Kaspar von Bubenhofen und seinen minderjährigen Bruder, welche als Lehnsherren der zur Pfründe bestimmten Güter auftreten.<sup>17</sup> Das archäologisch-historische Rätsel scheint nur dann überzeugend lösbar, wenn wir die Maßnahmen des späten 15. Jahrhunderts als Ergebnis eines Kompromisses zwischen verschiedenen Interessen begreifen, angetrieben durch den Wunsch der Stadtherrschaft nach Ausbau des kleinen und wegen der anderweitigen Residenz der früheren Stadtherrschaften kaum zu repräsentativen Wohnzwecken geeigneten Herrschaftsbezirks im Norden der Stadt. Da im Stiftungsbrief von Bau und Weihe die Rede ist, könnte man vermuten, dass die Michelskirche vor 1482 den Bürgern noch nicht zur Verfügung gestanden hatte. Vor 1482 wird man sie sich am ehesten als multifunktionalen Altbau vorstellen müssen, ein bisschen herrschaftliche Kapelle, ein bisschen Lagerhaus oder ähnliches. Es scheint so, als hätten sich die Herren von Bubenhofen mit der Öffnung und Resakralisierung (eines Teils) der Kirche das Recht erkaufte, die Kirche samt östlichem Ruinenhaufen in ihren „Schlossbezirk“ einzugliedern.

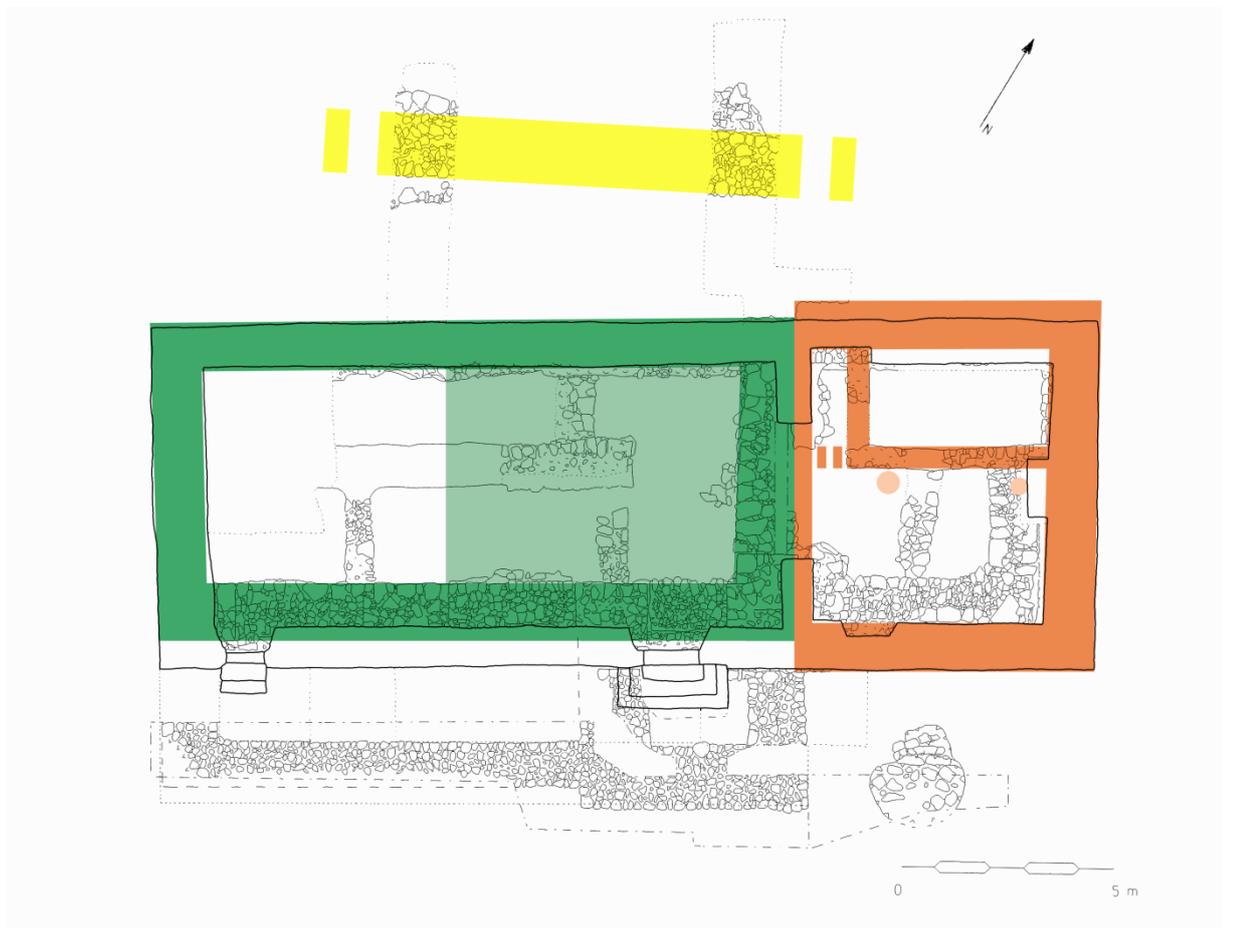


Abbildung 2: Gammertingen, St. Michael, spätes 15. Jahrhundert (Phase IIIb).

Die bereits im 12. Jh. erstmals verkleinerte Kirche (grün) wird nur noch in der östlichen Hälfte (hellgrün) als solche benutzt. Östlich der Kirche Anbau eines dreiseitig massiv ausgeführten Wohnturms (orange) mit Lagerraum im EG und Teilunterkellerung. Nördlich verläuft die Stadtmauer (gelb).

<sup>17</sup> Wiest (wie Anm. 16) 28.

Die Stadt geht 1524 an Dietrich von Speth über, 1534 gliedert dessen Erzfeind Ulrich von Württemberg die Herrschaft Gammertingen-Hettingen nach Württemberg ein. Dass sich dieses Ereignis, genau wie der Rückfall der Herrschaft an die Herren von Speth 1547, wiederum im archäologischen Befund widerspiegelt, ist ein weiteres Argument für die herrschaftliche Interpretation des Komplexes. Im Schutt des um 1550 aufgegebenen, evtl. sogar teilzerstörten Turms findet sich ein fast vollständiger Kachelofen aus Kirchheimer Produktion, die spätesten Motive weisen in die Zeit um 1530/40.<sup>18</sup> Vor dem Hintergrund der offenen Feindschaft zwischen Dietrich und Ulrich wird man die Einrichtung des Kachelofens weit eher der württembergischen „Besatzungszeit“ als wirtschaftlichen Beziehungen der Zeit vor 1534 zuordnen. Auffällig jedenfalls ist, dass die Aufgabe des Turms um 1550 der Neuerrichtung des Kirchenbaus in seiner heutigen Form in den 1580er Jahren deutlich vorausgeht, archäologisch wiederum durch den Einzug dichten Bewuchses in die Turmruinen belegt. Schon sehr bald nach der Aufgabe des Turms ließ der Gammertinger Bürgermeister Hans Keller in minimalem Abstand von der Turmruine sein Haus errichten, das 1961 abgerissene „Hebeisen-Haus“, ein Verkehrshindernis, dem öffentliche Durchgangsrechte sowie die Kellernutzung durch die obere Mühle anhängen.<sup>19</sup>

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass sich nach 1550 auch die ersten Nachweise für die Existenz eines herrschaftlichen Schlossbezirkes am Osteingang der Stadt finden: Der Fachwerkbau „Schlössle“ gegenüber dem Spethschen Stadtschloss, dem es früher als Amtshaus zugehörte, datiert inschriftlich auf 1550 und wird 1567 von den Herren von Speth erworben<sup>20</sup>. Im Schloss selbst, dessen südlicher Eckraum im Jahr 2001 durch Stefan Uhl baugeschichtlich untersucht wurde, wird (abgesehen von einem ältesten Mauerzug, der als Stadtmauer zu identifizieren sein dürfte) die älteste Vorgänger-Bauphase wegen der Mitverwendung von Backsteinen allgemein ins 16. Jahrhundert datiert.<sup>21</sup> Zusammengenommen erscheint die Indizienlage dafür, dass es nach 1550 in wenigen Jahren zu einer umfassenden Umstrukturierung Gammertingens kam, in deren Folge der alte und sozusagen provisorische „Schlossbezirk“ im Norden der Stadt aufgelöst und an Kirche und Bürgerschaft (ganz prominent: den Bürgermeister!) übertragen wurde, andererseits im Osten, evtl. auch schon im Südosten der Stadt bei ungeklärter Vorgängerbebauung ein neues repräsentatives Herrschaftszentrum entstand, überzeugend. Die Teilung Gammertingens in das bürgerschaftliche „Auser“ mit der Michelskirche und den herrschaftlichen Bezirk südöstlich der heutigen Hohenzollernstraße dürfte auf die Jahre nach 1550 zurückgehen und keinen planerischen „Urzustand“ des 13. Jahrhunderts darstellen.<sup>22</sup>

---

<sup>18</sup> Bestimmung durch Harald Rosmanitz, Partenstein.

<sup>19</sup> Burkarth (wie Anm. 2) 105, Abb. 78 datiert den Bau (wohl historisch) auf „um 1550“. Laut gefügekundlicher Datierung durch Tilman Marstaller, Rottenburg ist das Haus „um 1570“ einzuordnen.

<sup>20</sup> Ausstellungstext i. d. Ausstellung „Auf Hohenzollern's Spuren“. Museum im Alten Oberamt, Gammertingen, 30.09.-27.11.2011.

<sup>21</sup> Stefan Uhl, Dokumentation T-3109. Ortsakten Bau- und Kunstgeschichte des Regierungspräsidiums Tübingen, Referat Denkmalpflege.

<sup>22</sup> wie dargestellt bei Burkarth (wie Anm. 2) 39.

Nachdem die Kaplanei in der Reformation aufgelöst worden war, sind bereits für 1569 wieder Einkünfte von Michelspründe und -kaplanei belegt.<sup>23</sup> Da noch 1575 ein Visitationsprotokoll von der „verfallenen“ Michelskirche spricht, muss dem insbesondere von Dorothea von Rechberg vorangetriebenen Neubau der 1580er zunächst eine jahre-, vermutlich jahrzehntelange Phase des Geld-Sammelns vorangegangen sein.<sup>24</sup> Das Dach des Neubaus wurde 1585 aufgeschlagen, die vermutlich den Bauabschluss bezeichnende 1981 entdeckte Bauinschrift auf der Südseite lautet auf 1589.<sup>25</sup>

Der bestehende Bau durchläuft dann noch mehrere Renovierungsperioden, bei deren wichtigster, dendrochronologisch auf 1724 zu datieren, die Nordwand erneuert wurde und ein neuer Fußboden sowie allseitig die bestehenden Fenster eingebracht wurden. Der alte Dachstuhl des 16. Jhs. wurde dabei offensichtlich abgebaut und mit kleinen Fehlern wieder aufgebaut – nun erweitert durch den neuen Dachreiter im Westen.

Soweit in aller Kürze zum aktuellen Ergebnisstand. Das Auswertungsprojekt wird noch bis März 2012 weitergeführt, in dieser Zeit steht neben der detaillierten Fundauswertung zur Absicherung und Erweiterung der vorgestellten Ergebnisse vor allem die interdisziplinäre Beschäftigung mit den angeschnittenen Hauptfragen an: Herausbildung eines Hochadelsgeschlechts, Herrschafts- und Sakraltopografie Gammertingen, Stadt- und Pfarregeschichte in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Eine besondere Erweiterung erfährt das Projekt durch die geplanten naturwissenschaftlichen Untersuchungen an den acht Bestattungen. Durch Analysen der in den Knochen relikthaft erhaltenen DNA wird versucht, den Stammbaum der späteren Grafen von Gammertingen um etwa 100 Jahre ins frühe 11. Jahrhundert zu verlängern. Mithilfe von Strontium-Isotopenanalysen an den Zähnen der bestatteten Frauen soll versucht werden, Hinweise auf deren geografische Herkunft zu erhalten, was im besten Fall zu generationengenauen Verortung der durch Heirat gewonnenen Gammertinger Besitzungen führen könnte. Unterstützende Radiokarbonuntersuchungen sollen weitere Informationen zur relativen und absoluten Datierung erbringen. Eine ausführliche Publikation ist geplant.

---

<sup>23</sup> Burkarth (wie Anm. 2) 71, 79; Wiest (wie Anm. 16) 27f. Vermutlich handelt es sich bei der Michelspründe um die alte Frühmesspründe. Als solche wird diese erstmals 1588 im Rahmen einer privaten Zinszahlung wieder erwähnt, vgl. Wiest (wie Anm. 16) 31.

<sup>24</sup> Johann Adam Kraus, Aus den Visitationsakten des ehemaligen Kapitels Trochtelfingen 1574-1709 Freiburger Diözesanarchiv 73, 1953, 145-181, hier S. 147; Burkarth (wie Anm. 2) 87.

<sup>25</sup> Hier und zum Folgenden: Dendrochronologische Untersuchungen vgl. Anm. 12.